

# Sermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

**Erste**  
außer der Sonn- und  
Feiertage täglich.  
Kostet für das halbe Jahr  
5 fl., das Vierteljahr 2 fl.  
50 kr., ein Monat 85 kr.  
Mit Zulassung in das  
Haus 1 fl.  
Eingeliehe Nummern 5 kr.

**Mit  
Postverfendung:**  
Im Inland:  
halbjährig 7 fl. viertel-  
jährig 4 fl. 50 kr. 6 W.  
Im Ausland:  
vierteljährig 4 fl. 50 kr.  
Redakteur und Eigen-  
thümer  
Th. Steinhäussen.

**Anzeige**  
aller Art werden in der  
Steinhäussen'schen Buch-  
druckerei angenommen für  
Pest bezogen die Kosten:  
Haasenstein & Vogler,  
Joh. Exp., Dorothea, 3,  
L. Lang & Co., Ann. Exp.  
Bdg. 1; für Wien die  
Ann. Bur.: A. Oppelik,  
Wollzeile 22, Haasenstein  
& Vogler L. Wallfischg. 10,  
R. Mosse, Seilerstätte 2;  
fürs Ausland Haasen-  
stein & Vogler in Berlin,  
Hamburg, Braunsfurt am  
Main, Basel und Par. 6.  
Der Raum einer einpal-  
tigen Garmentzeile kostet  
einmalig 6 Einzeilen  
1 kr., das 2. Mal 5 kr., das  
3. Mal 4 kr. 5 W. er. der  
Eremplegebühr à 30 fr.

Hal-Abonnements-Bureaus: In Mediasch bei Joh. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Schässburg in C. J. Habersang's Buchhandlung (C. F. Erlar); in Szasz-Régen bei Herrn Dengjel & Wachner, Kaufleute; in Broos bei Herrn J. F. Leonhard, Kaufmann; in Mühlbach bei Herrn J. Leonhard, Kaufmann; in Maros-Vasárhely in Herrn J. Wittich's Buchhandlung; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Blotz bei Herrn Schell & Comp. Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; wofür die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 162. Sermannstadt, Dienstag am 14. Juli 1874.

## Politische Uebersicht.

Sermannstadt, 13. Juli.

Ein slavisches Kirchenlicht hat das neueste Schießpulver erfunden und mit demselben eine Brochüre abgefeuert, in welcher haarscharf nachgewiesen wird, wie der Federalismus einerseits, dann die ausschlaggebende Superiorität des Slavismus andererseits gesichert werden soll.

Der erste Schritt zur Sicherung des Federalismus, heißt es in der Flugchrift, ist die Eintracht der Slaven; das Uebrige kommt dann schon von selbst und die erstauhte Welt wird in kürzester Zeit folgende Staatengebilde bewundern können:

Russisch-polnische Gruppe, bestehend aus Galizien, polnisch Schlesien und der Bukowina, mit Provinziallandtagen in Krakau, Lefsch und Czernowitz und dann einem Centralreichstage in Lemberg.

Magyarisch-slavisch-deutsche Gruppe, bestehend aus Ungarn, Kroatien, Slavonien und Siebenbürgen, mit besonderen Landtagen in Agram und in Siebenbürgen für die Sachsen und einem Centralreichstage in Pest.

Die Länder der böhmischen Krone: Ozechien, Moravien und der tschechische Theil Schlesiens, gleichfalls mit besonderen Provinziallandtagen und einem gemeinsamen Reichstage in Prag.

Südslavische Gruppe: Südsteiermark, Krain, Kärnten, Görz, Triest, das Küstengebiet und Dalmatien mit gemeinsamer Statthalterei, einem Centralreichstage in Laibach und den bisherigen eigenen Landtagen.

Deutsche Gruppe mit den bisherigen eigenen Provinziallandtagen und dem „Reichsrath“ in Wien, an dem aber nur die Deutschen theilnehmen würden und dessen Wirkungskreis nicht größer als der des Prager oder eines andern Reichstages sein dürfte.

Die gemeinsamen Angelegenheiten sollen dann in Delegationen erledigt werden, in welche die Centralreichstage Abgeordnete zu entsenden hätten, und die mit der Zeit zu Reichstagen mit zwei Kammern könnten umgestaltet werden; in die erste Kammer entsenden dann die Centralreichstage Vertreter, die zweite würde aus dem Volke unmittelbar gewählten Abgeordneten bestehen, damit dieserart die Majorität der Slaven gesichert sei.

Die Methode in diesem Wahrsinn — man muß es gestehen — ist so übel nicht. Vergleicht man die Sache mit dem Sinn des Gedichtes, dem zufolge bei der Theilung nur der Poet leer ausgeht, so sind die Paar Millionen Romanen nach der vom Verfasser der Flugchrift beliebigen Theilung der Gewalten lauter Poeten, weil sie auch ganz leer ausgehen; oder sollte er sie mit Haut und Knochen auch zum slavischen Elemente geschlagen haben?

Ueber die Taktik der Miletics-Partei bei der bevorstehenden Patriarchenwahl meldet man der „M. P.“ aus Neufag Folgendes: Die Mileticsianer, die mit Grund ahnen, daß die Regierung nicht geneigt sein werde, der Krone die Bestätigung Stojkovic's anzurathen, fangen langsam an, sich mit dem Gedanken zu befreunden, zwar nicht gleich beim ersten Wahlgang aber doch bei der zweiten, binnen acht Tagen nach Anlangen des ablehnenden Kon. Reskripts stattfindenden Wahl Angelicis zu wählen. Vor dem energischen Griues haben die Nationalitäts-Agitatoren, die das kirchliche Gebiet für ihr Nationalitätstreiben ausbeuten möchten, besondere Fürcht, während sie in dem weniger willenskräftigen, obwohl ebenfalls gemäßigten Angelicis einen ihnen weniger unbehaglichen Patriarchen vermuthen. Inzwischen — bemerkt „M. Pol.“ — wird diese Taktik der Mileticsianer kaum Erfolg haben. Denn die Krone kann auch

den Kandidaten der Minorität zum Patriarchen erheben und die Minorität scharf sich, wie wir erfahren, um Bischof Griues.

Die neuernannten österreichischen Landesherren werden in den nächsten Tagen ihre Aemter antreten. Da Sr. Majestät bekanntlich im Laufe dieses Monats nicht mehr nach Wien zurückkehrt, dürfte die Beerdigung der neu Ernannten erst in späterer Zeit stattfinden. Hofrath Alexani läßt eine Lücke auf dem Posten in Trient, den er bisher inne hatte. Wer sie auszufüllen berufen werden wird, ist bisher noch nicht bekannt. — Mit den amtlich verlautbarten Statthalter-Ernennungen scheint die Action der Regierung für die Zeit der Reichsraths-Ferien abgeschlossen zu sein, und die saison morte behauptet ihre Rechte, welche ihr durch die wichtigen Ereignisse der letzten Monate in so geräuschvoller Weise freitig gemacht wurden.

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung hebt hervor, daß die Versailleser Versammlung ein dem Präsidenten genehmes Verfassungsgezet entwerfen müsse. Frankreichs Beziehungen zum Ausland würden durch die Befestigung der Gewalt des Präsidenten nicht geändert. Uebrigens sei die Auflösung der National-Versammlung in jedem Falle rathsam. — Die japanische Differenz ist beigelegt. — Die Reorganisation des Generalstabs bringt nur unbedeutende Veränderungen hervor.

Wie verlautet, soll Casimir Perier seine politischen Freunde dringendst aufgefordert haben, gegen den Antrag Raoul Duval's auf Auflösung der Kammer zu stimmen. Wenn sich diese Nachricht bestätigt, so war das linke Centrum überzeugt, daß Mac Mahon sich für ein Plebiszit erklärt hätte. In Folge dieser Gerüchte soll sogar Thiers seine Absicht, gegen das Cabinet zu stimmen, aufgegeben haben. Man glaubt, daß ein Antrag auf Auflösung der National-Versammlung erst nach Vorlage der constitutionellen Gesetze mit Aussicht auf Erfolg eingebracht werden könne. Wenn die Kammer dann aufgelöst werden sollte, würde kein Plebiszit stattfinden können, sondern müssten Neuwahlen vorgenommen werden. — Die Votivschiff Mac Mahon's wurde sowohl im Publicum als in der National-Versammlung kühl aufgenommen.

Die Votivschiff Mac Mahon's ist kurz, aber nicht bündig; sie beweist indessen so viel, daß der Marschall-Präsident den Augenblick für einen Staatsstreich noch nicht gekommen erachtet. Die Votivschiff präjudicirt den Beschlüssen der National-Versammlung in keiner Weise. Der Präsident sagt nur, daß die Nationalversammlung die vorerhaltenen Fragen lösen müsse und überläßt es der Assemblée, die Art der Lösung zu bestimmen. Die richtige Antwort auf die Votivschiff wird die Annahme des Perier'schen Antrages sein. Die Nationalversammlung, indem sie nun alle anderen Anträge zurückwies, scheint insofern mit Perier einverstanden zu sein, als sie in ihrer Majorität die Nothwendigkeit erkennt, die Gewalt Mac Mahon's auf ein bestimmtes Regierungsprinzip zu stützen.

Pius IX. hat beim letzten Empfange des neapolitanischen Abels auf das bestimmteste wiederholt, daß die Clericalen, dem alten Wahlpruch „Weder Wähler noch Gewählte“ getreu, sich nicht an den bevorstehenden Parlamentswahlen beteiligen sollen. Ein großer Theil der Clericalen ist aber anderer Meinung, und es hat sich in den clericalen Blättern ein heftiger Streit darüber erhoben.

Im englischen Unterhause erklärte auf eine Anfrage Whalley's der Unterstaatssecretär im auswärtigen Departement, der Slavenhandel an der Küste von Afrika sei fast vollständig unterdrückt gewesen, habe aber hinsichtlich der aus dem Norden von Zanzibar und dem Innern des Landes gelieferten Eingeborenen wieder zugenommen. Er glaube auch, daß der Slavenhandel in Abyssinien und Egypten fortduere. Der Redner von Egypten habe in Folge diesbezüglicher Vorstellungen einen Pascha abgesetzt und angeordnet, daß das Möglichste zur Unterdrückung des Slavenhandels geschehe.

Das britische Unterhaus begann auf Antrag Gurney's die zweite Lesung des Gesetzentwurfs über die Regulirung des Gottesdienstes. Hall beantragte, von Anatholl-Hugessen unterstützt, die Verwerfung des Entwurfes, der auch vom Gladstone bekämpft wurde. Gladstone erklärte, im Falle der Gesetzwurfs die zweite Lesung passire, werde er einen Antrag gegen die Comité-Berathung stellen, und theilt mit, daß er mehrere Resolutionen gegen den Gesetzentwurf einbringen werde. Nach längerer Discussion wurde die Berathung auf heute vertagt.

Depeschen aus Trapezunt melden, daß der dortige General-Gouverneur mit Gewalt von dem bischöflichen Gebäude Besitz nehmen ließ. In gleicher Weise ergriff man von der durch armenische Nonnen geleiteten Schule Besitz und übergab die erwählten Gebäude den Kupelianisten, obgleich das bischöfliche Wohnhaus sowohl als die Schule von dem letzten Bischofe selbst erbaut worden waren.

Der Newyork Herald meldet aus Amoy vom 9. d. M., daß die japanischen Operationen gegen Formosa demüthigt seien; China bezahle die Kosten und übernimmt die Garantie für die Sicherheit der Fremden.

## Der Einfuhrzoll auf Getreide aus den Donaufürstenthümern.

Der Abgeordnete Paczolay hat in der Sitzung vom 8. Juli an den Handelsminister eine Interpellation des Inhaltes gerichtet, ob derselbe geneigt sei, die im verflochtenen Jahre nur provisorisch eingeführte Zollbefreiung auf die Einfuhr romanischen Getreides in das diesseitige Zollgebiet wieder aufzuheben, worauf ihm der Minister die ausweichende Antwort ertheilte, daß die Zollbefreiung im Einverständniß mit dem österreichischen Ministerium bis zum 1. September l. J. ausgesprochen und nur im Einverständniß mit diesem eine weitere Disposition getroffen werden könne.

Die Interpellation Paczolay's hat einen entschieden schützollnerischen Charakter und die Antwort des Ministers läßt auch seinerseits einen ähnlichen Schluß folgern.

In richtiger Auffassung des factischen Staatsinteresses hat die Wiener so wie die Pesther Presse sofort dem Gedanken energischen Ausdruck verliehen, daß das wahrhaftige fiscalische Interesse nicht durch die Wieder-einführung der Zölle, sondern vielmehr durch die ungehörte Entwicklung des Fruchtenhandels gefördert werde, denn die Zölle sind zu niedrig, als daß sie dem Staatsfiscal eine namhafte und zwar bleibende Einnahme zuführen könnten, dagegen in Verbindung mit den Verzationen an den Zollämtern und dem damit verbundenen Aufwand an Zeit und Spezen — groß genug, um den Handel gänzlich zu vernichten, womit natürlich auch die gehofften Zolleinnahmen in das Reich der frommen Wünsche fallen.

Es besteht die Anomalie, daß fremdes Getreide über die deutsche und die italienische Grenze in das österreichisch-ungarische Zollgebiet frei eingeführt werden darf, weil man dessen sicher zu sein glaubte, daß Deutschland und Italien als stark consumirende Industrieländer nur selten und ausnahmsweise in die Lage kommen werden, nach Oesterreich-ungarn Früchte zu importieren, während sie naturgemäß und regelmäßig gerade auf den österreichisch-ungarischen Export angewiesen sind.

Was aber den Bestand der Weisesten am grünen Tische ungeachtet einer endlosen Reihe von Paragraphen nicht herauszutüpfeln vermag, das lehrt der practische Blick des Geschäftsmannes sofort, indem er Mittel an die Hand gibt, die Schwächen des Gesetzes auszubuten und dieses auf ganz legalem Wege zu umgehen.

„Und ihn auch nicht mehr brauchen,“ fügte ich trübe hinzu; „Milly,“ glaubst Du wohl, daß ich mir manchmal denke, es müßte süß sein, die ganze Bürde der Sorgen, all' die Angst um das tägliche Brod, all' die Heuchelei eines angenehmen Familienlebens abwerfen zu dürfen? Wozu das ewige Sinnen und Calculiren, das schließlich doch zu Nichts führt, als zum Ruin?“

„Ich las eine schreckliche Antwort in Milly's Zügen, aber im Augenblick, wo das Donnerwetter über mich losbrechen sollte, rief eine kräftige Stimme aus der Küche: „Nun, Fräulein, wenn's nicht gefällig ist, so sagen Sie's, dann stecke ich die Pfannkuchen in's Beutrohr; aber schade ist's, denn sie sind so schön wie Blumen, und je frischer, je besser.“

„Ich ging in's Haus und dachte, daß Martha's ganz Poetie in ihrer Kochkunst durchbräche. Ihre Puddings und Saucen waren „der Reiz des Lebens,“ mußten aber gelegentlich nothgedrungen im Material etwas verkürzt werden.“

Martha lebte seit Jahren in unseren Diensten, sie hing an uns so treu wie der Epheu an der sinkenden Mauer, war aber voll der schönsten Hoffnungen für die Zukunft. Entweder sollte der Großtante Schatz zum Vorschein kommen, oder unser einziger Bruder Fred, der sich in der benachbarten Stadt als practischer Arzt niedergelassen, würde sein Glück machen, oder Milly und ich uns brillant verheirathen, meine ich.

Zwei Jahre hatten wir nun allein mit der treuen Dienerin gehaust, und während der Zeit war das Gras und die Schlüsselblumen auf dem Grabhügel unserer Mutter gewachsen. Martha erschien uns beinahe wie ein Glied der Familie; wenn wir aßen, stand sie gewöhnlich dabei, reichte uns die Speisen und unterhielt uns mit den Klatschgeschichten der Gegend, wobei sie sich stets am meisten über die eigenen Wige freute.

„Tausend noch einmal!“ rief sie plötzlich und blickte gegen das Gartenhor. Ich kannte diesen Ausdruck als vielbedeutend, und meine Neugierde wurde regt.

„Ein wahrer Grenadier von einem Frauenzimmer kommt daher,“ fuhr Martha fort und musterte aufmerksam den Gegenstand ihrer Be-

## Feuilleton.

### Gefunden.

Nach einer amerikanischen Skizze  
von Lina Freifrau von Verlepsch.

Vom Baume flatterte ein rothes Blatt und ich murmelte in sentimentaler Stimmung: „Ich sah, vom Wind getrieben, zur Erde weh'n das Blatt — das letzte Blatt des Herbstes! Wie schade, daß alle, baufällige Häuser nicht ebenj niedersinken, wie vergilbte Blätter,“ fügte ich in Gedanken bei, als ich mit nichts weniger als Wohlgefallen an unserm ehrwürdigen Familienitz emporklickte; „wie herrlich, könnte der Erde mit nächstem Frühling ein neues, modernes Gebäude entkeimen! Was müßt eine Ruine, wenn keine altersgrauen, verliesgähnenden Thürme dabei sind? Sie ist eben nur ein Schild der Armut, und hat ein Haus nicht einmal einen bunten Ueberzug, so ist's nicht der Mühe werth, daß Du den Hut davor abnimmst.“

Mit etwas herabgestimmtem Selbstgefühl bahnte ich mir den Weg durch den überwucherten Gartenpfad und kloppte einige rothe Chrysanthema, die noch unter den verbliebenen Blättern brannten.

„Warum kommen die Häuser nicht gleich ordentlich gemalt zur Welt, wie die Blumen?“ fuhr ich in meinem Selbstgespräche fort und setzte mich in einen wackeligen Gartenstuhl, um den Anblick unseres Besitzthums noch mehr zu genießen. Da kam Milly herzu.

Milly ist meine Schwester; ihr Name ist eigentlich Pamela, wie die Heldin in „Belohnte Tugend“; ich heiße Clarissa nach einem andern Roman mit so und soviel Bänden von Richardson.

Nach dieser Erklärung ist es kaum nöthig, zu versichern, daß meine Mutter gern Romane las.

Wir thaten natürlich, was wir vermochten, um unsere Namen zu verunstalten.

„Komm, Clara,“ rief meine Schwester heiter. Sie benahm sich stets wie der Ausbund aller bürgerlichen Tugenden, und als wäre sie eben „belohnt“ worden. Deswegen war sie meinem rebellischen Geiste ein steter Vorwurf und ermüdete mich, gleich einer fortgesetzten Predigt.

„Was gibt's?“ fragte ich etwas unwillig.

„Pfannkuchen,“ entgegnete Milly mit strahlendem Lächeln, als wären diese ein Pfaster für alle Schmerzen der hinfälligen menschlichen Natur; „Martha hat sich selbst überworfen, so lecker goldig und braun sehen sie aus. Komm nur, der Thee steht bereit.“

„Was nützt mir der Thee? es kommt doch nichts dabei heraus. Ich bin nun müde, auf Etwas zu warten, was doch nie kommt. Mir ist immer zu Müde, als würde ich um irgend Etwas betrogen und frage besändig: „Ist das Alles? ich muß mehr haben.“

„Vielleicht geht Dir der Schatz ab, den unsere Großtante im Hause versteckt haben soll,“ antwortete die practische Milly.

„Nun, wenn es heute Nacht einen Sturm giebt, bläst er das wurmsüchtige Haus um, und wir haben Aussicht, den Schatz zu finden,“ lachte ich.

Das Gebäude sah wirklich aus, als könnte es ein tüchtiger Windstoß über den Haufen blasen. Wir hatten Epheu über die halb verunkelten Thüren gezogen, und wilden Wein über das Dach, das der Zahn der Zeit allzu gierig benagt hatte, und das war schwer zu sagen, ob das Haus die Ranken oder die Ranken das Haus aufrecht hielten.

Wir waren zu arm, um zur Aufbesserung unseres Besitzthums etwas anderes gebrauchen zu können, als die wohlfeilen Hausmittel der Mutter Natur, und so schritt das arme Gebäude unter seinem bunten Mantel unauffällig dem Verderben entgegen.

„Fordere nicht das Unheil in die Schranken, wie Frau Ganz sagt,“ erwiderte Milly lachend, „wenn das Haus zusammenfällt, werden wir wohl keine Zeit mehr haben, nach dem Schätze zu gucken.“





